

# Nicht vergessen, aber verzeihen

Vom IS zerstörte  
syrisch-orthodoxe Kirche  
der Heiligen Serge  
und Bacchus  
in Karakosch

Von Andreas Krummenacher

Der Anblick ist grauenhaft. Trümmer und Zerstörung, soweit das Auge reicht. Ich stehe inmitten der Altstadt der nordirakischen Stadt Mossul. Hier war noch vor zwei Jahren das Zentrum der Terrororganisation «Islamischer Staat» (IS). Heute sind die Häuser dem Erdboden gleichgemacht. Es ist alles voller Schutt und Staub. Es ist unwirklich, erschütternd. Drei Jahre lang tobten Strassenkämpfe. Obwohl häufig nur die Grundmauern stehen, gibt es Geschäftigkeit. Mechaniker haben in den Ruinen kleine Werkstätten eröffnet, ein Metzger preist Lammfleisch an. Die Strassen werden mit schwerem Gerät vom Schutt befreit. Hier haben Menschen überlebt, oder sie kehren allmählich zurück. Es ist erstaunlich. Der Mensch hat einen unfassbaren Überlebenswillen. Die Zurückgebliebenen lassen sich nicht abschrecken. Es geht weiter, immer weiter.

Eine Reise in den Nordirak  
und die Ninive-Ebene

Die Medienberichte sind nicht mehr länger abstrakt. Am Morgen sind wir in hohem Tempo nach Mossul hineingefahren. Die Strassen sind breit, überall gibt es Militär und Sicherheitskräfte, die Gewehre im Anschlag. Wahlen stehen bevor, ausserdem hat sich der Parlamentspräsident angekündigt. Erhöhte Terrorgefahr. Unser Kleinbus jagt über die Einfallsstrassen, es gibt sehr viel Verkehr. Wir sind eine Gruppe Journalist\*innen, vornehmlich aus der Schweiz. Die Reise in den Nordirak wird vom Hilfswerk «Kirche in Not» organisiert. Es gibt Orte auf der Welt, deren Namen nachhaltig mit Leid und Schrecken, mit Terror, Krieg und Schmerz verbunden sind. Mossul im Nordirak ist so ein Ort. Es gibt Orte, deren Namen nachhaltig mit einer fernen Erinnerung an biblische Geschichten und an Gottes Barmherzigkeit verbunden sind. Ninive ist so ein Ort. Ninive ist Mossul. Das antike Ninive lag innerhalb der heutigen Stadt Mossul. Dahinter erstreckt sich die Ninive-Ebene, eine Wiege des christlichen Lebens. In und um die Ebene liegen die christlichen Dörfer Karakosch, Bartella, Batnaya, Telekef, Teleskuf und Karemles. Ich habe mit Menschen in diesen Dörfern gesprochen, ihre Geschichten, Sorgen und Hoffnungen gehört.



**Totale Zerstörung in der Altstadt Mossuls. Krieg.**

Fast alle beginnen mit dem gleichen Satz: In der Nacht vom 6. auf den 7. August 2014 mussten wir fliehen, wir konnten nur mitnehmen, was wir am Leib trugen, dann kam der IS und zerstörte alles. Die Kämpfer des IS, im Arabischen spricht man von «Daesch», hinterliessen nur Verwüstung und Verzweiflung. Nach dem Prinzip der verbrannten Erde zerstörten sie Häuser und zündeten alles an. Die meisten Christen flohen nach Ankawa, dem christlichen Vorort von Erbil, der kurdischen «Hauptstadt». Erbil ist eine der ältesten, durchge-



**Basar der Kurdenmetropole.**

hend bewohnten Städte der Welt. Sie wird schon 3000 v. Chr. erwähnt. Erbil wurde vom IS verschont. Anders als die irakische Armee flohen die kurdischen Soldaten (Peschmerga) nicht. Sie leisteten Widerstand.

Ist man im Nordirak mit dem Auto unterwegs, gibt es alle paar Kilometer einen Checkpoint. Das wirkt sehr bedrohlich. Bewaffnete Soldaten stehen da, es gibt lange Warteschlangen. Unser Reiseleiter ist der einheimische, chaldäisch-katholische Abuna Paulus Sati, ein Priester.

**Abuna:** geistliche Ehrenbezeichnung, Vater, Pater

**Kanisa:** Kirche

**Rabban:** Mönch

Er spricht chaldäisch, kurdisch, arabisch. Er kennt sich aus. Die Situation ist sehr fragil, die Sicherheitskräfte wollen nichts riskieren, schon gar nicht wollen sie offensichtlich geistliche Würdenträger, egal welcher Religion, provozieren. «Unser» Priester trägt einen Römerkragen und ein Kreuz auf der Brust. Wir dürfen uns der Einfachheit halber nicht als Journalisten zu erkennen geben, obwohl die Visa und Bewilligungen alle entsprechend lauten und in Ordnung sind. Man will keine Diskussionen haben. Die Checkpoint-Chefs sind kleine Diktatoren. Also Handys weg, still sein, nach vorne schauen. «Kanisa», sagt Abuna Paulus. Für die Kirche also sind wir unterwegs. Wir können immer sofort passieren.

Drei Tage bevor wir Mossul besuchen, sind wir am internationalen Flughafen von Erbil angekommen. Es ist Ende September. Die Temperatur beträgt 40 Grad, die Luftfeuchtigkeit



**Das Kloster Alqosh am Rande der Ninive-Ebene.**

liegt bei zwei Prozent. Das ist nicht unangenehm. Mit grossen Lettern werden die Reisenden begrüsst: «Welcome to Kurdistan». Man ist hier weiter, als es die politischen Umstände erlauben würden. Es sind bloss autonome kurdische Gebiete im Irak. Hier ist alles intakt, hier gibt es Entwicklung. Man spürt den Aufbruch.

In den Gebieten ausserhalb «Kurdistan» im Nordirak ist Vieles zerstört. Fast vier Jahre IS-Terrorherrschaft haben ganze Arbeit geleistet. Die Korruption ist gewaltig. George Bush

versprach den Menschen 2003 Freiheit. Gelieben sind Checkpoints. Gerade die jungen Menschen wollen die Einheit Iraks nicht gefährden. Die Lage bleibt ungewiss. Auch unter den christlichen Konfessionen gibt es keine Einigkeit. Es gibt vereinzelt Bestrebungen, in und um die Ninive-Ebene eine christliche Provinz ins Leben zu rufen, inklusive eigener Miliz. Paulus Sati ist der festen Überzeugung, dass das keine gute Idee sei, denn über kurz oder lang würden sich auch die Christen bekämpfen. Jetzt einige sie, dass sie Opfer seien. In Mossul treffen wir den Priester Emmanuel Adelkloo. Bislang konnte ich nicht verstehen, wieso diese Menschen hierher zurückkehren oder gar hiergeblieben sind. In vielen Fällen, gerade in Mossul, haben muslimische Nachbarn die Häuser und Wohnungen der vertriebenen Christen geplündert, den Hausrat gestohlen oder verkauft. Man lebte Tür an Tür, dann dieser Vertrauensbruch. Die Kirchen wurden vor der Zerstörung geplündert, Steine abgetragen, Metall herausgerissen und verkauft, dann wurde alles verbrannt. Das sehe ich im Verlauf der Reise immer wieder. Die IS-Kämpfer haben in den Kirchen, auf den Friedhöfen und Häusern als erstes selbst die kleinsten Kreuze weggemeisselt, übermalt,



Man kann helfen aber nicht heilen. Abuna Aram Rameel Hanna kümmerte sich um Traumatisierte.



Abuna Emmanuel Adelkloo vor dem Rohbau seiner neuen Kirche in Mossul.



Sr. Nazik Matty. Reflektiert und klug analysiert die Dominikanerin die Situation.

in Familien. Eine Familie umfasst im christlichen Kontext fünf Menschen. Abuna Emmanuel erzählt, dass noch im Jahr 2000 rund 50 000 Christ\*innen in Mossul gelebt hätten. Die Verfolgungen begannen bereits 2003. Der IS hatte mit Al-Qaida einen Vorläufer.

Wieso er wieder nach Mossul zurückgekehrt sei, will ich von ihm wissen. Für Abuna Emmanuel ist das keine gute Frage. Für ihn ist das eine Selbstverständlichkeit. Es gibt Menschen hier, die seine Betreuung brauchen, er ist hier geboren und aufgewachsen. Das Christentum habe eine beinahe 2000-jährige Präsenz in dieser Region. Da lasse man sich nicht einfach vertreiben. «Der Glaube ist für mich das Stärkste überhaupt. Da ist kein Platz für Angst», sagt er mit Überzeugung. Dieser Satz wird im Kreuz symbolisiert, und es ist seine Aufgabe, dieses Kreuz in Ninive wieder zu errichten.

Der Irak ist ein ethnisch-religiöses Mosaik. Hier leben sunnitische und schiitische Araber, Turkmenen, Christen, Jesiden, Schabak, und alle mit ihren Konfessionen. Es gibt die chaldäisch-katholische Kirche, es gibt die assyrische Kirche des Ostens, die syrisch-orthodoxe Kirche, die syrisch-katholische Kirche, die armenisch-apostolische Kirche, die armenisch-katholische Kirche, es gibt zahlreiche weitere Grup-

pierungen und auch protestantische Gemeinden. Die Mitglieder dieser Konfessionen bezeichnen sich als Aramäer, Chaldäer oder Assyrer. Diese Namen weisen auf einen so grossen geschichtlichen Rucksack, dass ihn kaum jemand tragen kann. Sie alle gehören hierher.

In Karakosch besuchen wir die Dominikanerinnen von der Kongregation der Heiligen Katharina von Siena. Wie im Irak üblich, werden wir in ein grosses Wohnzimmer geführt. Ringsum an die Wand gerückt, stehen imposante Polstermöbel. Die Dominikanerinnen mussten ebenfalls flüchten, der IS zerstörte das ursprüngliche Kloster. Während vorne die Priorin spricht, sitze ich ganz hinten im Raum und unterhalte mich mit der neben mir sitzenden Schwester Nazik. Die junge Frau ist blitzgescheit. Sie hat Theologie und Philosophie studiert, in Bagdad, mit

einem Aufenthalt in London. Die Dominikanerinnen betreiben ein Waisenhaus, einen Kindergarten, Vorschule. Die Kinder sind vornehmlich muslimisch. Sr. Nazik ist überzeugt, dass Versöhnung nötig wäre. Aber es gelinge im Moment nicht. «Ich kann vergeben, aber nicht vergessen», sagt sie. Sr. Nazik erzählt weiter von den Traumata der Kinder: «Wenn sie zum ersten Mal zu uns kommen, sind sie oft gewalttätig, ängstlich, ohne Erziehung, einsam.» Viele hätten die letzten Jahre in Camps, Zelten oder Baracken gelebt. Unvorstellbare Bedingungen.

Der IS ist offiziell besiegt. Doch die Kämpfer sind nicht gänzlich verschwunden. Das Epizentrum liegt weiterhin im Norden Iraks. Aus diesem Grund ist die Staatengemeinschaft nur mässig bemüht, dem Irak zu helfen. Eine Geberkonferenz im letzten Februar ergab Zusagen in Höhe von 30 Milliarden Dollar. Nach Angaben der Weltbank bräuchte der Irak insgesamt etwa das Dreifache, um der Wirtschaft und Infrastruktur wieder auf die Beine zu helfen. Im Land selber ist man enttäuscht, insbesondere von den USA. Sehr viel Geld fliesst aus Saudi-Arabien und den Golfstaaten in den Irak. Deutschland ist eines der wenigen westlichen Länder, das direkt

Die geschilderten Projekte werden von «Kirche in Not» unterstützt. Zwischen 2011 und 2018 hat das Hilfswerk für pastorale Projekte und Nothilfe im Irak 45 Millionen Franken bereitgestellt. Unsere Reise wurde durch das Hilfswerk ermöglicht.

Spenden mit dem Vermerk «Irak/Ninive-Ebene»:

«Kirche in Not»  
Luzern  
PC 60-17200-9

herausgerissen. Als wären sie von Sinnen. Das Kreuz ist in der Region ein mächtiges Symbol. Überall. Das ist bei uns kaum vermittelbar. Abuna Emmanuel steht auf dem Gelände der Verkündigungskirche (Al Beshara). Es ist alles mit hohen Mauern geschützt. Früher gab es hier eine syrisch-katholische Kirche. Diese wurde vollständig zerstört. Abuna Emmanuel ist der einzige Priester in Mossul. Er baut seine Kirche wieder auf. Der Rohbau steht. Inzwischen, so erzählt er, leben wieder 50 christliche Familien hier. Man rechnet im Irak immer

investiert und für den Wiederaufbau Geld spricht. In den vergangenen zwei Jahren waren es über 1.3 Milliarden Euro.

Auf Nachfrage beim schweizerischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA) schickt man mir eine knapp gehaltene, zweiseitige Übersicht zur «Krise im Irak» und den finanziellen Aktivitäten der Schweiz. Demnach ist die Schweiz selber im Irak nicht aktiv, engagiert sich finanziell nur über Partnerorganisationen. Das Rote Kreuz beispielsweise, das UNO-Flüchtlingskommissariat oder das Welt-

ernährungsprogramm werden mit Geldern bedacht. Auch Hilfswerke erhalten Geld, Oxfam ist darunter, Save the Children, Terre des Hommes. Insgesamt sind seit 2014 vergleichsweise bescheidene 51 Millionen Franken zusammengekommen.

Mehrfach sehen wir riesige Flüchtlingscamps. Einmal sogar für Angehörige ehemaliger IS-Kämpfer, die gleichsam in Schutzhaft genommen werden mussten, weil die Bevölkerung sonst Rache an ihnen genommen hätte. Diese Camps tragen häufig das UNO-Logo. Auch andere Namen von Hilfswerken fallen auf, die sich am Wiederaufbau beteiligen. Viele Stiftungen, die Salt Foundation, die Erzdiözese Bratislava. Auch der Flüchtlingsdienst der Jesuiten ist in der Region sehr präsent, neben der Nothilfe vor allem in der Organisation von schulischem Unterricht.

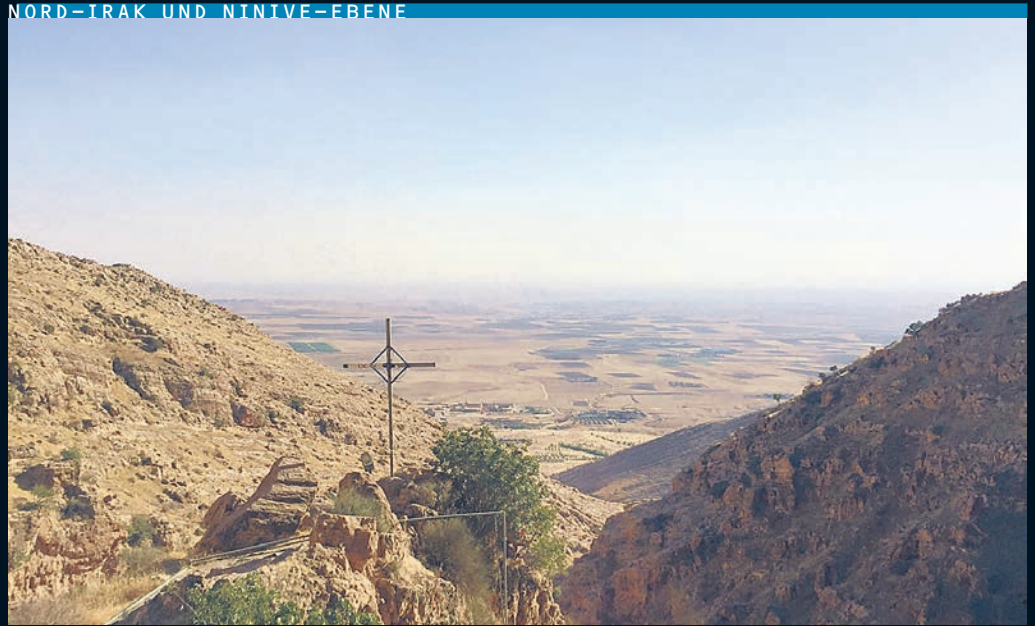
Kirche in Not hat schon früh ein Wiederaufbau-Komitee gegründet, das Nineveh Reconstruction Committee. Interkonfessionell zusammengesetzt, wird der Wiederaufbau koordiniert, unterstützt, werden Gesuche geprüft. Der Erfolg gibt dem Komitee Recht, 8700 Familien sind bis Ende September 2018 in die Ninive-Ebene zurückgekehrt. 35 Prozent der zerstörten Häuser sind wiederhergestellt.



Metzger in Mossul.

Das Engagement all dieser Hilfswerke ist für die Menschen im Irak überlebenswichtig, angesichts der mangelnden staatlichen Hilfe. Im Papier des EDA heisst es, dass es im Irak zwei Millionen inländische Flüchtlinge gebe, acht Millionen Menschen würden humanitäre Hilfe benötigen. Wenn kein Staat hilft, müssen Hilfswerke einspringen.

In Kirkuk besuchen wir an einem Freitagmorgen die Messe in der Alanisa Alhamra Kirche. Aufgrund der Farbe heisst sie l'église rouge. Hauptzelebrant ist Yousif Thomas Mirkis, chaldäisch-katholischer Erzbischof von Kirkuk und Sulaymaniya. Die Messe ist fast vollständig



Blick über die Ninive-Ebene. Atemberaubend.

gesungen. Für westeuropäische Ohren ganz ungewohnt und beeindruckend. Anschliessend führt uns der Erzbischof über das Gelände. Er zeigt uns Ausgrabungen der Grundmauern der ersten Kirche im Irak, sie soll im Jahr 130 n.Chr. erbaut worden sein.

Wir wurden angekündigt und werden erwartet. Viele Menschen sind gekommen. Nach dem Gottesdienst gibt es einen Apéro, Tee und vornehmlich Süssspeisen. Die Gastfreundschaft ist überwältigend. Ich werde angesprochen, umarmt, man dankt mir. «Wieso?» frage ich einen älteren Mann, ich hätte doch nichts getan. In gebrochenem Englisch erklärt er: «Sie kommen aus der Schweiz extra hierher, sie nehmen sich die Zeit, nur um mit uns zu sprechen, unsere Situation zu sehen. Es ist eine Ehre.» Das berührt mich nachhaltig. Diese Menschen glauben, dass wir in Europa Anteil nehmen, wir sind Vorbild für sie. Es ist für mich beschämend. Was soll ich ihm sagen? Dass uns in der Schweiz das Schicksal der Menschen in Kirkuk kalt lässt, dass wir schon längst nicht mehr an den Irak denken...?

Der Erzbischof ist ein kluger Mann. Etwas ausserhalb von Kirkuk zeigt er uns am Mittag sein neues Pfarreizentrum. Leider ist es noch nicht fertig. Er sucht natürlich Geld. Er will vor allem die Jugendlichen unterrichten, egal welcher Religion sie angehören. Erstaunlicherweise möchte er das Angebot vor allem für junge Musliminnen öffnen. Es sei wichtig, dass diese eine Ausbildung machen könnten, Englisch lernen. Nur so könne man etwas bewirken und bewegen.

Etwas bewirken, etwas bewegen. Am vorletzten Tag der Reise fahren wir nach Alqosh. Das Dorf liegt am Rand der Ninive-Ebene, exakt am Fusse der nördlichen Berge. Hier betreibt Abuna Aram Rameel Hanna das Traumazentrum «New Hope». Es ist eine Ausbildungsstätte für Menschen, die sich um traumatisier-

te Überlebende des IS-Terrors kümmern. Meistens, so sagt uns Aram Rameel, würden sich diese Expert\*innen um jesidische Mädchen kümmern. Die Jesiden sind eine autonome Volksgruppe, mit eigenen Bräuchen und eigener Religion. Sie wurden vom IS besonders extrem verfolgt. Die Mädchen wurden entführt, verkauft und dienten IS-Angehörigen als Sexsklavinnen. Sie haben unvorstellbare Qualen erdulden müssen. Aram Rameel sagt uns, dass man helfen könne, die Verletzungen der Seele seien aber so tief, dass er nicht glaube, dass diese je heilen würden. Die Herausforderungen bleiben gigantisch. Zum Schluss des Tages steigen wir hoch hinauf in die Berge. Wir besuchen das Kloster Rabban Hormizd. Es wurde im 7. Jahrhundert gegründet und ist in den Felsen hinein gebaut. Es klebt am Berg. Im Inneren gibt es zahlreiche Tunnels und Gänge, es ist geheimnisvoll und könnte einem Märchen entstammen. Auf dem Vorplatz kann man nach vorne, ganz an den Rand des Abhangs gehen und blickt weit hinaus über die ganze Ninive-Ebene. Es ist ein unbeschreiblicher Anblick, ein erhabenes Gefühl. Mönche sollen hier auch in den umliegenden Höhlen gebetet und gefastet haben. 40 Tage in der Wüste. Mir gehen die vergangenen Tage durch den Kopf, all diese leidgeplagten Menschen, die Hoffnung in ihren Augen und die kraftvollen Zeugnisse des Wiederaufbaus. Ich sehe Jona und irgendwo meine ich, einen grossen Walfisch zu erkennen. Ich sehe uns, die wir im Kriegsschutt der Generationen waten und abends in der Dream-City von Erbil vor glitzernder Kulisse mexikanische Nachos essen und amerikanisches Bier trinken. Ich sehe diese Gegensätze, die Unvereinbarkeiten, und ich sehe unsere Möglichkeiten – in dieser bis an den Horizont reichenden Ebene sehe ich noch kein Vergessen, aber Vergebung. Die Zeit schreitet voran.